

MOMENT!

AUSGABE 42 – FEBRUAR 2021



Gib uns Frieden, Herr!
Frieden in unserer Welt,
Frieden in unserer Heimat,
Frieden in unserer Familie,
Frieden in unseren Herzen,
heute, morgen und das ganze Jahr.

Brigitte Bilek

Momente

- aus der Kolpingsfamilie Wien-Zentral
- aus dem Kolpinghaus in der Gumpendorfer Straße

Eine Generalversammlung der besonderen Art

Am 3. Februar 2020 (!) wurde zur GV eingeladen. Und? Nix! Wer etwa wegen des anschließenden Buffets hätte kommen wollen, durfte ‚durch die Finger‘ schauen. Der Vorstand hielt das Risiko für zu groß, in Pandemiezeiten zu Dutzenden zur GV anzutreten. Was tun? Man entschied, die ‚Momentaufnahme‘ unseres Vereinsgeschehens auf dem Papier stattfinden zu lassen. Dieses Papier haben alle Mitglieder bekommen. Hier ein Schnelldurchlauf:

Unsere Vorsitzende, Frau Sissy Zeisler, lud gleich zu Beginn der 6-seitigen Zusendung ein, der im Vorjahr verstorbenen Mitglieder in Liebe zu gedenken, die da waren: Josef Rauscher, Gernot Mair, Ingrid Fellingner, Ludwig Sauschlager. Erinnerungspause. Danke. Dann ihr Bericht:

Dank des erfolgreichen Punschstandes konnten weiter bedacht werden: Das Kolping-Mutter-Kind-Heim, die Kolping-Beratungsstelle, Moldawische Kolpingsfamilien, das Brasilien-Schulprojekt, Einzelfallhilfen in Wien wie auch das Kinderhospiz. Respekt – jenen, die das alles vor und hinter der Pudel erwirtschaftet haben. Leider musste der Punschstand 2020 virusbedingt ausfallen. Wer dennoch die Projekte unterstützen möchte, kann im Kreis seiner Liebsten eine Runde schmeißen und den entsprechenden Gegenwert auf das untenstehende Konto überweisen. Vielen Dank! *Kolpingfamilie Wien-Zentral – IBAN AT60 3200 0000 1277 7298*

Ein Vergeltsgott Dr. Alexander de Antoni und Diakon Franz Hartl für ihre Gestaltung der Familiengottesdienste das Jahr über.

Noch ein Dank, nämlich einer für die langjährige Treue zum Verein. Die Urkunden ergingen – wie alles diesmal – schriftlich.

Auf Seite 2 ging's weiter mit dem Bericht der Kolping-Jugend:

- › Zum 9. Mal Schiwochenende im Kolpingferienheim Haus im Ennstal. Sonnenschein + Pulverschnee. Das Schiwochenende 2020 wurde auf August verschoben – mit Wander- statt Schischuhen.
- › Fußwallfahrt von Heiligenkreuz nach Klein-Mariazell. Stefan Fellingner transportierte Rucksäcke, Etappen-Jausen und – allfällige Fußmarode.
- › Diverse Besuche beim Kolping-Punschstand. Dank an Punschvater



Stefan Fellingner sowie an die Abwickler Franz Bauer, Franz Salaquarda, Reinhard Spiess sowie die alltäglichen Punschausschenker.

- › Wiedersehenstag mit Hl. Messe, gemeinsamem Mittagessen und Punsch auf der Hausterrasse, begleitet von den Quintonia Brass-Bläsern.
- › Monatliche Stammtische, wovon – und das hat wirklich mit der Kolping-Jugend zu tun – einer von der Jugend im Kolpinghaus veranstaltet wurde, nämlich das Grillen - gemeinsam für die Jugend und Stammtischfreunde.
- › Teilnahme an etwa anderthalb Dutzend regionalen wie nationalen Veranstaltungen diverser Vereinsgremien. Danke für Zeitaufwand und Einsatz!

Dann unsere Kassiere. Sie hatten wieder mit der Sorgfalt ordentlicher Kaufleute buchgeführt und wurden nach Prüfungen durch Karl Fahringer und Roger Heinzl zur Entlastung der nächsten GV *in Präsenz* vorgeschlagen.

Seiten 4 – 6 gehörten unserem Geschäftsführer Harald Fasching: Die Zeiten waren wild und anders als bisher. Dennoch: Die Schulden konnten verringert werden, den Kreditverpflichtungen wurde nachgekommen, die Zimmer der Studierenden generalrenoviert: Ja, die Erhaltungskosten steigen und steigen. Und: Die langjährige Prokuristin Claudia Edelmayer-Muri ist ausgeschieden – an ihrer Stelle ist Sandro Griedl als Hotelmanager neu im Haus. Das Hotel wurde zugesperrt. Die Einnahmen des Hauses beschränkten sich auf die im Haus verbliebenen Studierenden, Garagenvermietungen und die Pacht für den Supermarkt im Erdgeschoss. Mitarbeiterinnen in Kurzarbeit, Reisewarnung der Deutschen – kurzum: Ein turbulentes Jahr!

Rainer Kienast als Vorsitzender des Wirtschaftsvorstandes fasst lobend und dankend zusammen: Trotz der massiven Einschränkungen: Das Haus ist von oben bis unten ‚in Schuss‘ und den modernen Anforderungen der Studierenden wie auch der Hotelgäste gewachsen! Und: Goldrichtig war die Entscheidung, sich für ein hohes Maß an Diversität der Einnahmen einzusetzen, was sich in Pandemiezeiten als Glücksfall erwiesen hat.

Das alles klingt doch wie eine echte Generalversammlung oder? Und die kommt hoffentlich in diesem Jahr – und die kulinarische ‚Nachbesprechung‘. Versprochen!

Ein Update aus dem Hotelbetrieb

Sandro Griedl



Als ich Anfang des Jahres die Leitung des Hotels im Kolpinghaus Wien-Zentral übernahm, konnte ich mir noch nicht ausmalen, vor welche Herausforderungen uns das Jahr 2020 stellen würde. Ich hatte einen sehr guten Start in meiner neuen Position und konnte mich sehr schnell und gut einarbeiten. Trotz der Tatsache, dass das Frühjahr in Wien eher der touristischen Nebensaison zuzurechnen ist, begann das Jahr mit 2 starken Monaten und ausgezeichneten Umsätzen. Mitte März wurden wir alle von Corona überrascht und der

Hotelbetrieb musste für knapp drei Monate seine Pforten schließen.

Es folgten die ersten Monate der Kurzarbeit. Die herausfordernde Zeit haben wir durch den starken Zusammenhalt und Teamgeist gut überstanden. Auch die gesunde Positionierung und die Diversifikation unseres Betriebes haben uns während dieser Zeit weiterhin laufende Einnahmen und Hoffnung auf baldige Besserung bereitet.

Als wir Ende Mai den Hotelbetrieb wiedereröffnen durften, nahm alles recht schnell wieder seinen gewohnten Lauf und wir hatten einen, den Umständen entsprechend, sehr starken Sommer.

In der zweiten Jahreshälfte haben uns die Reisewarnungen sowie der erneute Lockdown Kopfzerbrechen bereitet. Nichtsdestotrotz blicken wir aber natürlich optimistisch in die Zukunft und hoffen, dass sich unsere Buchungssituation 2021 genauso schnell normalisiert und Fahrt aufnimmt wie im Sommer 2020.

Zusätzlich werden wir neue Geschäftsfelder erschließen und unser Angebot um Langzeit-Mieten sowie Coworking-Angebote erweitern. Mein Fazit: 2020 war ein spannendes, herausforderndes und besonderes Jahr und ich hoffe, 2021 mit der gesamten Belegschaft des Hotelbetriebs wieder voll durchstarten zu können. An dieser Stelle möchte ich mich auch bei allen Mitarbeitenden herzlich für den Einsatz und das Engagement bedanken.



Eine Flagge feiert Geburtstag

clesch



Als überzeugte Europäer verfolgen wir Kolplingleute die Entwicklung der EU genau, mehr noch: hellhörig und mit wachsender Sorge. Im Dreigestirn USA – China – Russland gelegen, ist der Zusammenhalt überlebenswichtig – nur gemeinsam sind wir stark – jeder Exit schwächt – vor allem den, der geht. Ok, soweit also der Allgemeinplatz.

Das Symbol dieser Staatengemeinschaft ist die Europaflagge. Kein Schnickschnack, keine Schnörkel, kein Adler, kein bunter Aufputz, kein grafischer Firlefanz – was's wiegt, das hat's. Schlicht, einfach, für alle sofort erkenn- und interpretierbar, vor 65 Jahren (1955 für Schnellrechner) vom Europarat aus der Taufe gehoben: Zwölf goldene Sterne auf ultramarinblauem Hintergrund im Kreis angeordnet – das ist sie, die traditionell bei wichtigen Anlässen in den Ländern der Europäischen Union neben der jeweiligen Nationalflagge ihren fixen Platz hat.

Nicht, dass man glaubt, es hätten sich damals grad einmal zwölf Länder zusammengefunden und sich auf ein gemeinsames Symbol geeinigt. Nein, die Zahl Zwölf – heißt es offiziell – steht vielmehr für die Vollkommenheit und Einheit – egal, wieviel Länder der Europäischen Union angehören – heute sind es 27, morgen vielleicht 26 und übermorgen gar 28 oder mehr. Es war reiner Zufall, dass die damalige (noch) Europäische Gemeinschaft, die sich zu diesem Symbol zusammenraufte, aus zwölf Ländern bestand. Wie immer sich die Zahl der Mitgliedsstaaten entwickelt – die zwölf goldenen Sterne bleiben – dem ursprünglichen Sinn entsprechend – unverändert.

Das ‚Sich-Zusammenraufen‘ darf man übrigens wörtlich nehmen, denn gleich nach der Gründung des Europarates im Jahr 1949 stand ein gemeinsames Symbol auf der Agenda. Von den rund 200 Vorschlägen schafften es schlussendlich zehn auf eine – um's deutsch zu sagen – *Shortlist*.

- › Da war einmal der Vorschlag der Paneuropäischen Union – eine goldene Sonne als Symbol der Aufklärung mit rotem Kreuz als Symbol für die Menschlichkeit – alles auf blauem Grund. Die meisten Länder waren dafür, aber einige stießen sich an dem Kreuz, das hätte im Symbol einer liberalen Gemeinschaft, für die eine strikte Trennung von Staat und Religion essenziell ist, nichts verloren. Na gut. Also kein Kreuz.
- › Auch ein anderer Vorschlag – ein großer, goldener Stern auf blauem Grund ging gar nicht – viel zu ähnlich mit der Flagge des afrikanischen Kongo – Finger weg also.
- › Dann war da noch ein Entwurf, ähnlich dem olympischen Symbol. Nein, eine Kette von acht Nullen – ineinander verwoben wie zu einer Telefonwählscheibe – lachhaft!
- › Besonders originell der Vorschlag des Schwiegersohns (!) von Winston Churchill: Ein langgezogenes rotes ‚E‘ auf weißem Grund. Schön, hieß es, aber zu wenig emotionale Bindungskraft. Spötter sahen in dem überlangen ‚E‘ – stellt man’s auf den Kopf – gar eine zu große Ähnlichkeit mit Churchills Unterhose ...

So ging es dahin mit dem schlussendlichen Ergebnis: 15 Mitglieder stimmten für 15 goldene Sterne auf blauem Grund – der Haken dabei: Was ist, wenn es morgen 18, dann 21 Länder oder mehr sind – muss man dann jedes Mal europaweit alle Flaggen ändern? – Nicht auszudenken!

Zwar blieb man bei den goldenen Sternen auf blauem Grund, aber wieviel sollten es sein? 15 schieden gleich aus, 13 – nicht einmal im Flugzeug gibt’s eine 13. Sitzreihe – na, und 10 war zu simpel, zu billig, zu nichts-sagend. Dann also 12 als symbolische Zahl und keine weiteren Diskussionen mehr! *Was liegt, das pickt!* würde unser ehemaliger Präses Alfred Weiss gesagt haben.

Ja, und das ist sie nun, die Europafahne als Symbol unserer Zusammengehörigkeit – *einer für alle – alle für einen* hieß es seinerzeit bei den Musketieren in Paris, und genau in Paris wurde dieses Einheitssymbol schlussendlich beschlossen – eben vor 65 Jahren.

Nachtrag für jene, die sich gerne eine christlichen Deutung der EU-Flagge gewünscht hätten: Das Kreuz im Symbol wollte man auf keinen Fall, die zwölf Sterne als Zeichen der Einheit und Vollkommenheit schon. Aber warum gerade zwölf, und warum steht die Zwölf für Vollkommenheit?

Jeder Stern hat fünf Zacken – einer weist nach oben ins Überirdische, zwei stehen wie Füße fest auf dem Boden der diesseitigen Realität. Die Zahl **Drei** steht für das *Göttliche* (Dreifaltigkeit), das *Geistige* – die Zahl **Vier** hingegen für das *Irdische* – vier Himmelsrichtungen, vier Elemente (Feuer, Wasser, Luft und Erde), vier Jahreszeiten – kurz: für das ganze Universum. Möchte man nun beides zusammenführen, also alles Irdische in seiner vierteiligen Gesamtheit mit dem Göttlich-Geistigen durchdringen, dann ist – kurz gefasst – das Produkt aus *drei* mal *vier* gleich *zwölf*. Punkt!

Dazu ein schöner Zufall: Als Jahre vor der Geburt der Europaflagge mit ihren zwölf Sternen im Saal des Palazzo Barberini in Rom am 4. November 1950 die *Europäische Menschenrechtskonvention* unterzeichnet wurde, geschah dies unter dem Deckenfresko mit der Darstellung der *Maria Immaculata* und dem zwölfsternigem Kranz aus dem 17. Jahrhundert von Pietro da Cortona ...



Die zwölf Apostel oder gar die zwölf Söhne Jakobs scheinen wohl zu weit hergeholt, aber als Symbol für alles Irdische können beispielsweise die zwölf Monate des Jahres oder die zwölf Stunden der Uhr schon eher herhalten.

Auch, dass der um einen Tag vorgezogene Beschluss, die zwölf Sterne auf blauem Grund (Himmel) zum Symbol der Europäischen Union zu erheben, just auf den 8. Dezember 1965, dem Festtag der Unbefleckten Empfängnis Mariens fiel, wäre wohl auch ein weiterer der vielen Zufälligkeiten.

Möglich, dass **auch** all dies Pate gestanden ist für das Unionssymbol – allein seine offizielle Sinnggebung, nämlich die der Vollkommenheit und Einheit, soll uns daran gemahnen, achtsam, aufmerksam, ja hellhörig auf dieses Symbol zu schauen und darauf, wofür es steht.

Frag hundert Katholiken ...

... was das Wichtigste ist in der Kirche. Sie werden antworten: Die Messe.
Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Messe.
Sie werden antworten: Die Wandlung.
Sag hundert Katholiken,
dass das Wichtigste in der Kirche die Wandlung ist.
Sie werden empört sein: Nein, alles soll bleiben wie es ist.

An diesen Denkanstoß von Lothar Zenetti muss ich denken, wenn es um Althergebrachtes in der Kirche geht. Wie soll sich etwas weiterentwickeln, wenn wir am Gewohnten eisern festhalten? Neue Schuhe drücken da und dort, bis sie eingegangen sind. Lieber die alten behalten, weil sie nicht drücken? Warum auch etwas für die heutige Zeit – für die heutigen Menschen – adaptieren, wenn doch das Gewohnte sich bewährt hat. Hat es sich? Wirklich?

Franz Kafka erzählt: Ein Freund, den er lange nicht gesehen hatte, habe ihn mit den Worten begrüßt: „Du hast dich aber gar nicht verändert!“ Was?! Er sollte sich überhaupt nicht weiterentwickelt haben? In all den Jahren?! Ein Blick in meinen Führerschein wird zur Lachnummer! Leben ist Veränderung, Zeiten ändern sich. Nur – siehe oben – in der Kirche soll alles bleiben, wie es ist. Weil? Weil wir es so gewohnt sind. Veränderung könnte irritieren, verstören. Am Altvertrauten rütteln? Bloß nicht!

Vor Jahren war ich in Litschau. Im Schaukasten an der Kirche war eine Familienmesse angekündigt, gestaltet von der Familienrunde. Das hat mich neugierig gemacht. Um Punkt 10 Uhr kam jemand von der Familienrunde zum Mikrofon, begrüßte uns und bat, zwei starke Männer möchten nach vorne kommen – eine Familienmesse, bei der sogar die Heilige Familie so ‚zerrissen‘ sei, das ginge gar nicht. Leichtes Murmeln rundum. Die starken Männer bekamen die Aufgabe, den Hl. Josef mit dem Jesuskind von seinem Platz links herzuholen und auf einen Tisch zu stellen. Gleiches geschah mit der Gottesmutter, die rechts im Eck stand. Dann bat der Mann noch, auch alle anderen möchten sich so zu ‚Familien‘ zusammenfinden.



Es sei wichtig, dass die Familienmitglieder erleben, wie der Vater beim Vaterunser mitbetet, die Mutter singt oder das Kind erstaunt zuhört. Großes Durcheinander. Nach etwa zehn Minuten sagte der Mann, nun sei alles bereit für eine Familienmesse. Fiele jemandem noch etwas ein? Nein? Er zog an der Sakristeiglocke, und der Gottesdienst begann. Bis auf ein paar ‚Einlagen‘ lief alles wie gewohnt, aber alle spürten, etwas Besonderes erlebt zu hatten. Ich fand eine alte Weisheit bestätigt: Worte vergehen – Symbole bleiben.

In der ‚Haydnkirche‘ an der Mariahilfer Straße sprach an einem Gründonnerstag der Priester über das Letzte Abendmahl. Aber er sagte nicht Abendmahl, sondern Abendessen. Erschrecktes Aufhorchen. Der Zelebrant beruhigte: Jesus und seine Freunde seien doch zu einem Abschiedessen zusammengekommen – gemeinsam Essen schafft und festigt die Gemeinschaft. *Tut dies zu meinem Gedächtnis* – gemeinsam am Tisch des Herrn. Ein einziges Wort – nur anders formuliert – war ein Denkanstoß, der hängen blieb.

Letztes Jahr schrieb Pfarrer Julius Saeys im Pfarrblatt seiner Gemeinde ‚Heiliges Kreuz‘ in der Großfeldsiedlung zum Thema ‚Verkündigung in heutiger Sprache‘ u. a.: *Jede Generation muss die ‚Glaubenswahrheiten‘ für sich neu aktualisieren. Viele sehen die Religion kritisch. Und sie fragen: Was heißt Erlösung? Erbsünde? Opferlamm? Jesu Opfertod? Geboren aus der Jungfrau Maria? Generell müssten die Gebets- und Liedertexte untersucht werden. Viele Vorstellungen aus vergangenen Jahrhunderten – theologisch, literarisch, musikalisch sicher wertvoll – werden mitgeschleppt, gehen aber am Lebensgefühl der heutigen Menschen vorbei, so etwa das ‚Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt‘. Wenn es uns ernst ist mit dem Glauben, muss das in zeitgemäßen Bildern, Worten und Tönen verkündet werden. Sonst leeren sich die Kirchen immer mehr.*

Ich habe diesen Beitrag als Anstoß verstanden, manches Altgewohnte behutsam in unsere Zeit hinüber zu retten. Die Erfahrung lehrt: Nichts ist tödlicher als die Routine, und das nicht nur in der Wirtschaft. Etwas ewig Gewohntes neu sehen, etwa im Vaterunser statt *und führe uns nicht in Versuchung* zu beten *und bewahre uns vor der Versuchung* – es würde uns schon weiterbringen.

Ludwig Sauschlager – 1938 – 2020



Schon lange her: Ludwig Sauschlager (82) hat am 17. April seine große Reise angetreten zu dem, den wir unseren liebenden Gott nennen. Enkel Andreas hat uns einen Nachruf auf seinen Opa geschrieben: Geboren und aufgewachsen im bis zuletzt heißgeliebten Waldviertel hatte der kleine Wickerl eine recht schwierige Kindheit – im Krieg und danach. Spätestens, als er dann 1953 nach Wien aufbrach, wendete sich das Blatt und wurde zu einer Erfolgsgeschichte. Nach der harten Lehre in der Fleischerei seines Onkels in der

Kettenbrückengasse kam Wickerl über seinen Jugendfreund Kurt Fuss zu Kolping. Sein begnadetes Talent für das runde Leder brachte ihm dort große Beliebtheit ein. Nach nur drei Jahren in der Hauptstadt lernte er seine Käthe kennen, welche ihn auch damals schon jedes Wochenende auf den Fußballplatz begleitete. Bereits vier Jahre drauf folgte die Hochzeit, und die Kinder Robert, Peter und Andi machten das Familienglück perfekt. 1970 war es dann soweit: Die Familie machte sich selbstständig. Nach ersten Fleischerjahren in der Neustiftgasse übersiedelte man später in die Schanzstrasse, von wo aus man bis zum Jahr 2000 auch über den Westen Wiens hinaus treue Kunden mit hoher Qualität und viel Charme versorgte. Der anschließende Ruhestand bedeutete aber nicht, dass Ruhe war. Man hat sich bis zuletzt um alle Enkerl und Urenkerl gekümmert – der Familie hat es an nichts gefehlt. Und auch der Kontakt zur Kolpingfamilie wurde nie unterbrochen. Die Kolpingausflüge nach Mariazell haben Wickerl genauso viel Freude bereitet wie die 35 Jahre Saunarunde in Stefan Fellinger's Keller, welche immer mit Köstlichkeiten aus Käthe's Küche bereichert wurde. In den letzten Jahren hat er seine liebe Ehefrau Käthe im Kampf gegen den Krebs erfolgreich unterstützt. Sein plötzlicher Tod reißt ein riesiges Loch, aber in jedem von uns wird ein kleiner Teil von ihm weiterleben. Danke Opa!

Um Ludwig trauern seine Gattin Katharina, seine Söhne Robert, Peter und Andreas, seine Enkel Dominic, Christoph, Nina-Marie, Mario, Michael, Andreas und Christian sowie seine Urenkelin Celina

Franz Heindl – 1943 – 2021



Als ihm, Franz Heindl, im 78. Lebensjahr die Last seiner Krankheit zu schwer geworden war, spürte er den erlösenden Ruf „Komm heim!“. Das war gleich nach Neujahr, am 2. Jänner. Nun also hat er sein Ziel erreicht, zu dem wir alle unterwegs sind.

Franz war all die Jahre seit seiner Aufnahme im Kolpinghaus 1960 mit dem Haus und Verein aufs engste verbunden. Seither war er auch unser Mitglied. Das Dabeisein und Mittun bei Veranstaltungen und sonstigen Ereignissen war ihm stets ein großes Anliegen. Oft hat er da auch das Kolping-Banner getragen – auch und vor allem bei traurigen Anlässen. Schon anfangs im Kolpinghaus hatte er die Ehre, beim Eucharistischen Weltkongress Juli 1960 in München das Banner des Österreichischen Kolpingwerkes zu tragen.

Damit die ehemaligen Hausbewohner einander regelmäßig beim Stammtisch treffen, hat er seit Beginn der neunziger Jahre die Werbetrommel gerührt. Ja, das sollte man nicht vergessen: Mit großer Freude war er all die Jahre im Punschstandteam auf der Mariahilfer Straße und das einmal am kältesten Tag des Jahres – die Fußbodenheizung kam er später. Leider war ihm das in den letzten Jahren krankheitshalber nicht mehr möglich.

Eine Anekdote darf hier erwähnt werden, die heute noch ihre Runden macht: Bei einem Volksfest in Hollabrunn stieg Franz auf einen Sessel und rief mit laut-heisere Stimme: „Wien grüßt seine Bauern!“. Ja, und dann war's gut, dass er – so schnell es ging – ‚Leine zog‘ ... Ja, so war der Franz, und so möchten wir ihn alle gerne in Erinnerung behalten – stets für eine originelle Meldung gut. Sein Lachen war ansteckend – im besten Sinn des Wortes.

Um ihn trauern seine Gattin Gerlinde, Sohn Alexander und Margrit, die Enkelkinder Barbara, Stephanie und Lorenz, die Urenkel Luca, Nico, Nora und Benjamin sowie Bruder Walter.

Verschiedenes

In unserem Kolpinghaus wohnen Menschen aus mehr als 30 Nationen. Da können Vorurteile Einzelner rasch bei der Hand sein.

Das hat uns bewogen, ihnen die ersten beiden Beiträge zu widmen.

Einsperren!

Das war nach dem Terrorattentat im November allgemeiner Tenor an Stammtischen. Es ging nicht um den Attentäter – diese überleben ihre Taten selten, nein, es ging um die Mitwisser, Helfer, und Gefährder. Einsperren, obwohl sie noch nicht ... ? Präventiv. Dazu die Wiener Strafrechtlerin Ingeborg Zerbes – sie leitete die U-Kommission, ob man den Terroranschlag mit vier Todesopfern hätte verhindern können: „Eine liberale Gesellschaft lässt sich nicht lückenlos kontrollieren. Sie muss – will sie liberal bleiben – gewisse Risiken hinnehmen.“ Auch, wenn's gegen die ‚Faust im Sack‘ geht – wir werden wohl genau damit leben müssen – umso mehr, als Österreich sehr rasch ins Visier bestimmter Terrororganisationen geraten könnte, würde man dem ‚Druck der Straße‘ nachgeben, der da heißt: Einsperren!

Selbst dem größten Verbrecher werden hierzulande Pflichtverteidiger zugesprochen als Voraussetzung für einen fairen Prozess. Dazu aus gegebenem Anlass noch dieses: Helmut Butterweck im STANDARD zum ‚Nürnberger Prozess‘ im November 1945, also vor 75 Jahren: „ ... und die Alliierten standen vor der Frage, was sie mit den überlebenden Nazi-Größen tun sollten. Stalin wäre ein Schauprozess nach Moskauer Art mit vorgegebenen Todesurteilen am liebsten gewesen; die Briten wollten sie formlos an die Wand stellen. US Präsident Harry Truman bestand jedoch auf ein faires Verfahren und setzte sich durch.“ Butterweck weiter: „Besonders Frankreich drängte darauf, nach den für die Geschichtsschreibung wichtigen Einzelheiten zu fragen. Der ganze Prozess wurde gefilmt, jedes Wort simultan in drei Sprachen übersetzt, alles protokolliert und in 22 Bänden publiziert – eine Geschichtsquelle von unschätzbarem Wert.“

Es ging den Amerikanern vor allem darum, die persönliche Verantwortung der Angeklagten zu beweisen.



So fanden Spezialeinheiten in Tonnen der Vernichtung entgangenen Dokumente mehr Beweismaterial, als gehofft. Auch immer mehr Zeugen meldeten sich. Bis ins kleinste Detail kam zutage, wie und von wem persönlich angeordnet über 90.000 Juden erschossen wurden; Rudolf Hess berichtete, wie er Gaskammern mit einem Fassungsvermögen für mehr als 2000 Menschen plante. Am Schluss gab es zwölf Todesurteile, sieben Freiheitsstrafen und drei Freisprüche. Butterweck: „Ohne die Berichterstattung in den Zeitungen und ohne die Wucht der in Nürnberg vorgelegten Beweise hätten die Menschen vom größten Verbrechen aller Zeiten nur häppchenweise im Lauf von Jahren erfahren, und die größte aller Nazi-Untaten hätte sich unserem politischen Bewusstsein niemals so nachhaltig eingeprägt.“ Die Verteidiger hatten gewiss viele Gründe angeführt, die strafmildernd hätten sein können, aber der Druck, Beweise auf den Tisch zu legen, die der Kritik in Bezug auf die nachfolgenden Urteile standhalten – das hatte Modellcharakter für spätere Vorverurteilungen.

Den Täter vergessen, nicht aber die Tat

Noch einmal zum Wiener Terroranschlag: Im Gegensatz zu den Qualitätszeitungen berichteten Boulevardmedien vom Täter K. F. mit Foto und vollem Namen oder stellten Videos ins Netz, auf denen zu sehen war, wie der Attentäter wahllos auf Menschen schoss und Tote und Verletzte am Boden lagen. Ohne nun auflagenmaximierende Absicht oder die Befriedigung gewisser Bedürfnisse gewisser Leserkreise zu unterstellen – journalistische Ethik schaut anders aus. Dass eine Supermarktkette tags drauf ihre Werbeanzeigen bei den betroffenen Medien stoppte, war ein Signal, dem weitere Märkte, eine Bank und ein großes Möbelhaus folgten – ein Appell für ein Mindestmaß journalistischer Standards. Mehr noch: Es begann echt weh zu tun, denn beim Geld hört der Spaß auf. Man hat sich inzwischen wieder zusammenrauft – ein Schuss vor den Bug war es allemal. Und was die Täterdarstellung mit Bild und Namen angeht, so sollte man sich an die Neuseeländische Premierministerin Jacinda Ardern halten, die nach einem Terroranschlag mit über 50 Toten, bei dem der Täter sein Massaker filmte und die Bilder der mörderischen Tour gleich ins Netz stellte, meinte, man solle zwar die Tat nie vergessen, wohl aber den Täter, denn der habe es nicht verdient, sich an ihn zu erinnern.

Richtung Westen in Moldawien

Wie oft ist unser Präses Alfred Weiss mit dem Auto nach Moldavien gefahren! Wie oft hat er in der diözesanen und unseren Vereinszeitungen berichtet! In Moldawien hatte er auch seinen schweren Unfall, von dem er sich offensichtlich nie mehr so recht erholt hat. Jahrelang war er Caritasdirektor neben Bischof Anton Cosa in Chisinau. Moldavien oder korrekt: Die Republik Moldau hatte bisher eine russisch-orientierte Regierung mit ihrem Chef Igor Dodon. In einer Stichwahl hat nun die pro-europäisch eingestellte Kandidatin Maria Sandu die Präsidentschaftswahlen überraschend gewonnen. Die 48-jährige Ökonomin mit Harvard-Abschluss und jahrelanger Erfahrung bei der Weltbank hat sich einiges vorgenommen: Die Beziehungen zu ihren Nachbarstaaten Rumänien und Ukraine zu verbessern, ihre Politik Richtung EU zu orientieren und der allseits herrschenden Korruption den Kampf anzusagen – heikle Balanceakte, ist doch die Bevölkerung bis zur Unregierbarkeit gespalten in einen moskaufreundlichen (im ländlichen Bereich) und einen prowestlich eingestellten Bereich (in den Städten und bei den Auslands-Moldauern). Immerhin hat ihr Präsident Putin zur Wahl gratuliert in der Hoffnung auf konstruktive Beziehungen. So möchte sie als Erstes auch mit ihm über ihre zukünftigen Beziehungen reden. Glückauf! – kann man da nur wünschen.

Bei dieser Gelegenheit

Vielen ist noch gut in Erinnerung, was unser Präses Alfred Weiss in Rumänien und Moldawien aufgebaut und mit unzähligen Besuchen begleitet hat. Im diözesanen ‚Blickpunkt‘, den alle unsere Mitglieder bekommen, wird regelmäßig berichtet, was sich alles tut, wie das Werk gedeiht zum Wohle vieler Familien. Großartig!

Mit den Titeln haben wir's

Das war in Wien seit jeher so: Nirgendwo war und ist die Anrede wichtiger als bei uns. Egal, ob Herr Hofrat, Herr Kommerzialrat, Frau Baumeister, Herr Kammersänger oder Frau Medizinalrat – Titel befriedigen die Eitelkeit oder dienen der Karriere. *Keinen Titel haben und öffentlicher Dienst* – undenkbar!

Als vor etlichen Jahren mit einem Dekret aus dem Landwirtschaftsministerium die Spanische *Hofreitschule* in Spanische *Reitschule* (ohne Hof) umbenannt wurde, war dieses unterzeichnet mit Stempel und Unterschrift – darunter *Wirklicher Hofrat*. Das waren noch Zeiten! Heute ist das anders. Zwar sieht Artikel 8 der Bundesverfassung vor, dass unsere Amtssprache Deutsch ist, aber nachdem alle bekannten Titel sozusagen schon verbraucht sind, gibt es im Gesundheitsministerium den Respekt einflößenden Titel *Chief Medical Officer*. Wie gesagt: *Mit den Titeln haben wir's ...*

Was wird bleiben?

Unter der Pandemie leiden nicht nur die Wirtschaft, der Handel, Kulturschaffende, Sportverbände usw., sondern auch Glaubensgemeinschaften – sie erleben sich seit langer Zeit nicht mehr als Gemeinschaften – Gottesdienste, Bibelrunden, Chorproben, Pfarrkaffees, gemeinsame Ausflüge, Seniorenrunden und was es nicht alles gibt im Pfarrleben – alles bis auf weiteres ausgesetzt. Letztes Jahr zu Ostern stand unser Kardinal nahezu allein im Dom, der Papst allein am Petersplatz – wir als Christen nahmen am Gemeindeleben nicht teil, waren Zuschauer in unseren Wohnzimmern vor den Fernsehgeräten. Ja, manche werden die liturgischen Gebete in Gedanken mitgebetet oder sich beim Schluss-Segen gar erheben haben, aber sonst? Aber auch umgekehrt: Der Priester am Altar hat kein Gegenüber, er predigt und redet zu leeren Bänken – Geistermessen sozusagen, wie Fußballspiele in leeren Stadien oder wie wenn die Philharmoniker beim Neujahrskonzert im leeren Musikvereinsaal aufspielen – was hilft es dem Musiker, zu wissen, dass ihm Millionen via Fernsehen zuschauen und zuhören, oder wenn nach einem fulminanten Galopp von Johann Strauß kein donnernder Applaus aufbraust sondern ein lautloses Fragezeichen bleibt. Der 1919 verstorbene russische Religionsphilosoph Wasili Rosanow prophezeite einst: „Alle Religionen werden vergehen, aber dies wird bleiben: einfach auf einem Stuhl sitzen und in die Ferne blicken.“ Antworten auf Lebensfragen – wie *woher komme ich – wohin gehe ich?* – würden nach und nach schwinden. Das geduldige Suchen, einsame Fragen und stille Nachdenken über das Mysterium des Daseins jedoch würden bleiben. Schauen wir also, dass unser Gemeinde- bzw. Vereinsleben wieder in Schwung kommt und wir – nicht nur virtuell, sondern real wieder dabei sind!

Bei Unzustellbarkeit zurück an
1060 Gumpendorferstraße 39

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt

AUSGABE 42 – FEBRUAR 2021

Gefördert durch



Rezeptvorschlag für das Jahr 2021:

„Man nehme zwölf Monate, putze sie ganz, ganz sauber von Bitterkeit, Geiz, Pedanterie und Angst und zerlege jeden Monat in 30 oder 31 Teile, sodass der Vorrat genau für ein Jahr reicht. Es wird jeder Tag einzeln angerichtet aus einem Teil Frohsinn und einem Teilen Humor. Man füge drei gehäufte Esslöffel Toleranz, ein Körnchen Ironie und eine Prise Takt darein. Dann wird die Masse sehr reichlich mit Liebe übergossen.

Das fertige Gericht schmücke man mit Sträußchen kleiner Aufmerksamkeiten und serviere es täglich mit Heiterkeit und mit einer guten erquickenden Tasse Tee.

Wohl bekomm's!“

Adolph Kolping

Halte Dir jeden Tag 30 Minuten für Deine Sorgen frei,
und in dieser Zeit mache ein Nickerchen.

Abraham Lincoln

Impressum:

„Moment!“ Zeitschrift des Medieninhabers Kolpingsfamilie Wien-Zentral.

F. d. I. v.: Elisabeth Zeisler

Redaktion: Clemens Schepers (clesch@drei.at);

Gestaltung: Markus Hechenberger (office@markushechenberger.net);

Alle: A-1060 Wien, Gumpendorfer Straße 39; Blattlinie: katholisch-sozial;

Herstellung: WIEN-WORK, Maria-Tusch-Straße 21, 1220 Wien